

# *St. Maria Immaculata in Hildesheim-Einum — Ein Kirchenbau aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts*

*Von Monika Hartung*

Im Laufe meiner Inventarisierung der Pfarrkirche von Einum ergab die Durchsicht des vorzüglich geordneten Pfarr-Archives, daß ein ausführliches Protokoll der Bausitzungen des Kirchenvorstandes von 1873—75 existiert. Aus den akribisch protokollierten Bausitzungen erhält man einen authentischen Eindruck von den Entscheidungsprozessen bei einem Kirchenprojekt im 3. Viertel des 19. Jahrhunderts, also vor gut 100 Jahren.

Ergänzend zu diesen Textquellen fanden sich originale Entwurfszeichnungen für die Kirche von verschiedenen Baumeistern. So lassen sich die Textquellen anschaulich mit den Bildquellen, ebenfalls aus dem Pfarr-Archiv, illustrieren. Schließlich konnte der Briefwechsel zwischen Gemeinde und Generalvikariat, teils im Bistums-, teils im Pfarr-Archiv aufbewahrt, befragt werden. Durch die gute Quellenlage entsteht ein anschauliches Bild von der Planung und dem Neubau dieser dörflichen Kirche bei Hildesheim.

## *1. Die Planungen vor 1874 bis zum Baubeginn*

1859 war Einum, zuvor im Pfarrverband mit Achtmum, von Bischof Wedekin zu einer selbständigen Gemeinde erhoben worden. Seit den sechziger Jahren unternahm die Gemeinde unter Leitung ihres Pfarrers Franz Albrecht (1864—1869) gezielte Versuche, sowohl das Preußische Konsistorium als auch das Generalvikariat von der „Nothwendigkeit“ einer neuen, größeren Kirche zu überzeugen. „Die gegenwärtige Kirche in Einum ist für die Gemeinde viel zu klein und zu schlecht. — Die Nothwendigkeit eines Neubaus hat eine bereits im vorigen Jahr ad hoc berufene Gemeindeversammlung mit Einmütigkeit anerkannt. Der hier seit Anfang dieses Jahres zu Recht bestehende Kirchenvorstand hat diese Nothwendigkeit ebenfalls, und zwar 1.stimmig constatirt und seiner Zuständigkeit gemäß, die Betreibung der Sache in

seine Hand genommen.“ — Soweit Pastor Albrecht am 10. März 1867 an das Kgl. Preußische Konsistorium in Hildesheim.<sup>1</sup> Dem Schreiben legte er einen Entwurf sowie einen Kostenvoranschlag des Architekten Tochtermann aus Hildesheim, später Aachen, bei.

Bei der Amtsübernahme von Pfarrer Albert Strecker am 1. Juli 1869<sup>2</sup> war das Neubauprojekt über die Planungsphase noch nicht herausgekommen. Probleme gab es zunächst mit dem Architekten Tochtermann, der zwischenzeitlich nach Aachen gezogen war und dem man die weitere Planung entziehen wollte. So schreibt Tochtermann im Januar 1870 an Pastor Strecker, daß er sehr wohl in der Lage sei, von Aachen aus den Neubau in Einum zu verwirklichen und beruft sich auf zwei Parallelfälle in Harburg und Hönnersum.<sup>3</sup>

Im Laufe des Jahres 1870 kam es dann zum endgültigen Zerwürfnis mit Tochtermann. Der nun in Hannover lebende Pfarrer Albrecht erklärte, er habe Tochtermann keinen Auftrag gegeben, worauf sich der Kirchenvorstand entschloß, die finanziellen Forderungen des Architekten zurückzuweisen und ihm Entwürfe und Kostenvoranschläge zur Verfügung zu stellen.<sup>4</sup> Wie man sich im einzelnen mit Tochtermann einigte, ist den Quellen nicht zu entnehmen. Auf alle Fälle blieben drei Entwurfszeichnungen im Besitz der Gemeinde.<sup>5</sup> Eines der Blätter ist signiert „W. Tochtermann“ und datiert „1865“. Die beiden anderen weder datierten noch signierten Blätter sind dem ersten eindeutig zuzuordnen.

Abbildung 1 ist offensichtlich der erste Entwurf für Einum mit Darstellung der südlichen Seitenansicht des Chores, einem Grundriß sowie einem Quer- und einem Längsschnitt. Die farbig lavierten Außenansichten zeigen eine neugotische Kirche, deren romanischer Turm einen gotischen Spitzhelm mit Fialen, Maßwerkfenstern, Krabben und Kreuzblumen erhalten hat. An den Turm schließt sich das Kirchenschiff an, mit Eingangsrisalit und Treppenturm sowie zwei Drillingfenstern an der Südseite. Nach Osten wird der Bau durch einen relativ langen Chortail abgeschlossen.

1 PfA III 82, Bl. 9, 10 (PfA = Pfarrarchiv).

2 Vgl. PfA III 82, Bl. 14: Schreiben des Generalvikars vom 1. Juni 1869 an Pastor Strecker in Celle.

3 PfA III 82, Bl. 19, 20.

4 Vgl. PfA III 82, Bl. 22.

5 PfA III 84, Bl. 1, 2, 3.



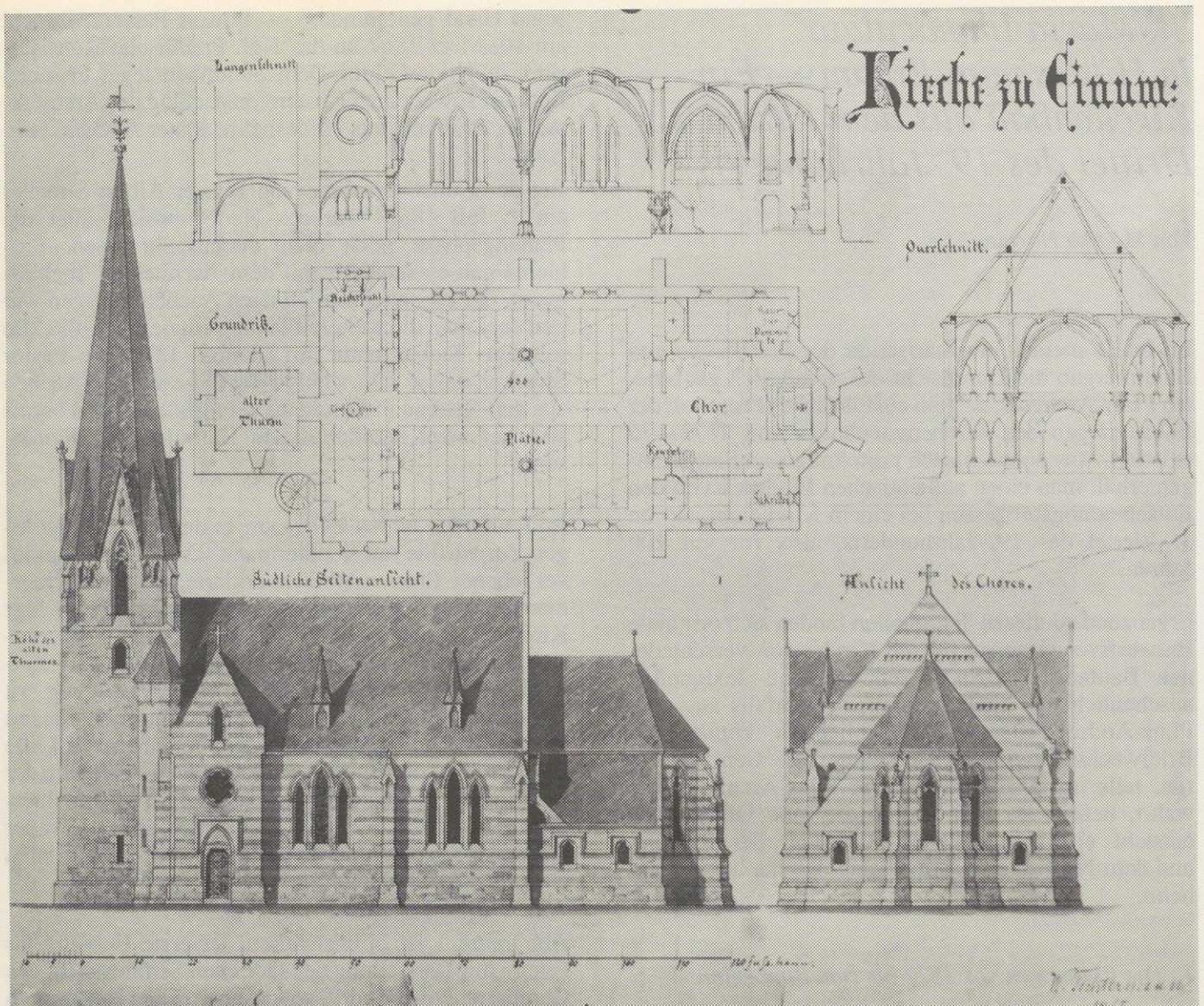


Abb. 1: Entwurf des Architekten W. Tochtermann von 1865.

sen. Als Baumaterial wählte Tochtermann bei seinem ersten Entwurf wohl einen roten und einen beigen Sandstein, der in schmalen Lagen vermauert werden sollte.

Die Kirche erschließt er von Westen durch einen schmalen Westbau mit Taufstein in der Mitte. Die dreischiffige Hallenkirche soll 400 Personen Platz bieten. Für das breitere Mittelschiff sind zwei Netzgewölbe, für die Seitenschiffe je zwei Kreuzrippengewölbe vorgesehen. Der Chor mit dreiseitiger Apsis wird flankiert von zwei kleinen Altarnischen, in deren

Verlängerung rechts die Sakristei und links der Raum für Paramente vorgesehen ist.

Ein späterer Entwurf (Abb. 2), bezeichnet die „Kirche zu Einum: II<sup>tes</sup> Project“, vereinfacht den ersten Entwurf. Das Steinmaterial, heller Naturstein, ist optisch dem alten Turm angepaßt. Der Chor ist verkürzt und die Gewölbetechnik ist vereinfacht, z. B. finden nun auch im Mittelschiff Kreuzrippengewölbe Verwendung. Die Seitenaltarnischen sind aufgegeben und die beiden Sakristeiräume verkürzt. Der Eingang an der Südseite ist entfallen, der einzige Zugang



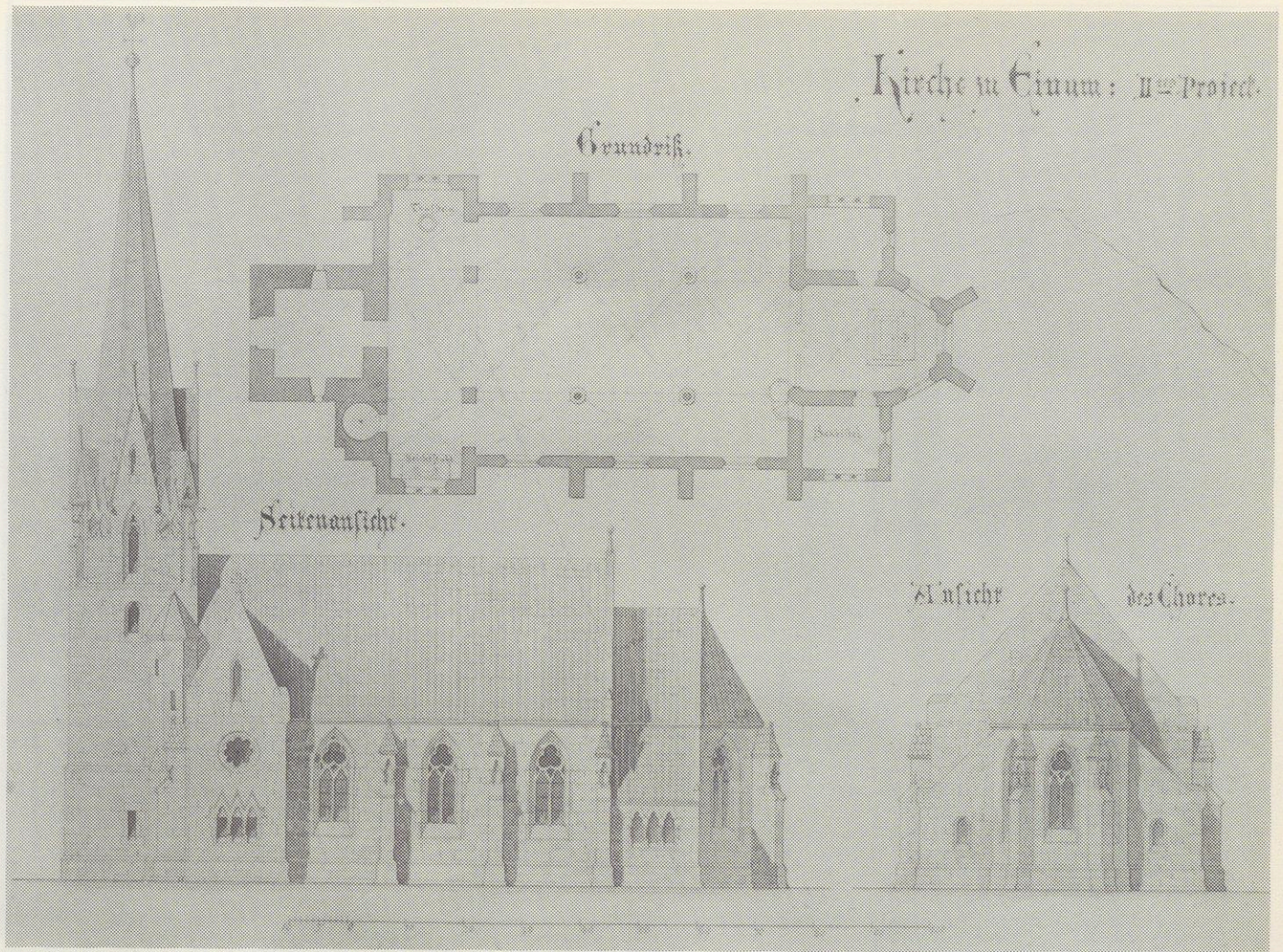


Abb. 2: Undatierter Entwurf (II.<sup>tes</sup> Project) von W. Tochtermann.

scheint im Turm zu liegen. Ein weiterer Grundriß, der sich augenscheinlich auf den zweiten Entwurf bezieht, verzichtet auf den separaten Treppenturm und verlegt die Treppe in den Turm selbst. Der Eingang dagegen ist, wie beim ersten Plan, im Vorbau an der Südseite zu finden.

1873 kommt ein Entwurf des Maurermeisters Sante ins Spiel, der auf der ersten Bausitzung am 13. August 1873 vom Kirchenvorstand beraten wird.<sup>6</sup> Wie aus den weiteren Protokollen hervorgeht, war Kostenersparnis oberstes Gebot. Dies schränkte jedoch den gestalterischen Spielraum der Architekten mehr und mehr ein.

Es sind zwei Entwürfe von Sante erhalten, beide signiert, der ältere auch datiert „1873“ (Abb. 3). Schon

der ältere Entwurf ist gegenüber der Planung Tochtermanns bescheidener. Bis auf den schlichten Spitzhelm erfolgt eine Anlehnung an romanische Formen. Den Außenbau mit niedrigem Chor und halbrunder Apsis bestimmen Rundbogenfenster im Wechsel mit Pilastern, am Chor Halbsäulchen sowie ein umlaufender Rundbogenfries. Das Schiff ist im Inneren nicht untergegliedert, die Sakristeiräume sind eingespart.

Der zweite Entwurf (Abb. 4) ist noch weiter vereinfacht. Der Turm ist nicht mehr erhöht, sondern der romanische Teil direkt mit Spitzhelm gedeckt. Der Chor wurde von zwei auf eine Achse verkürzt und die

6 PFA III 82, Bl. 41, 42.



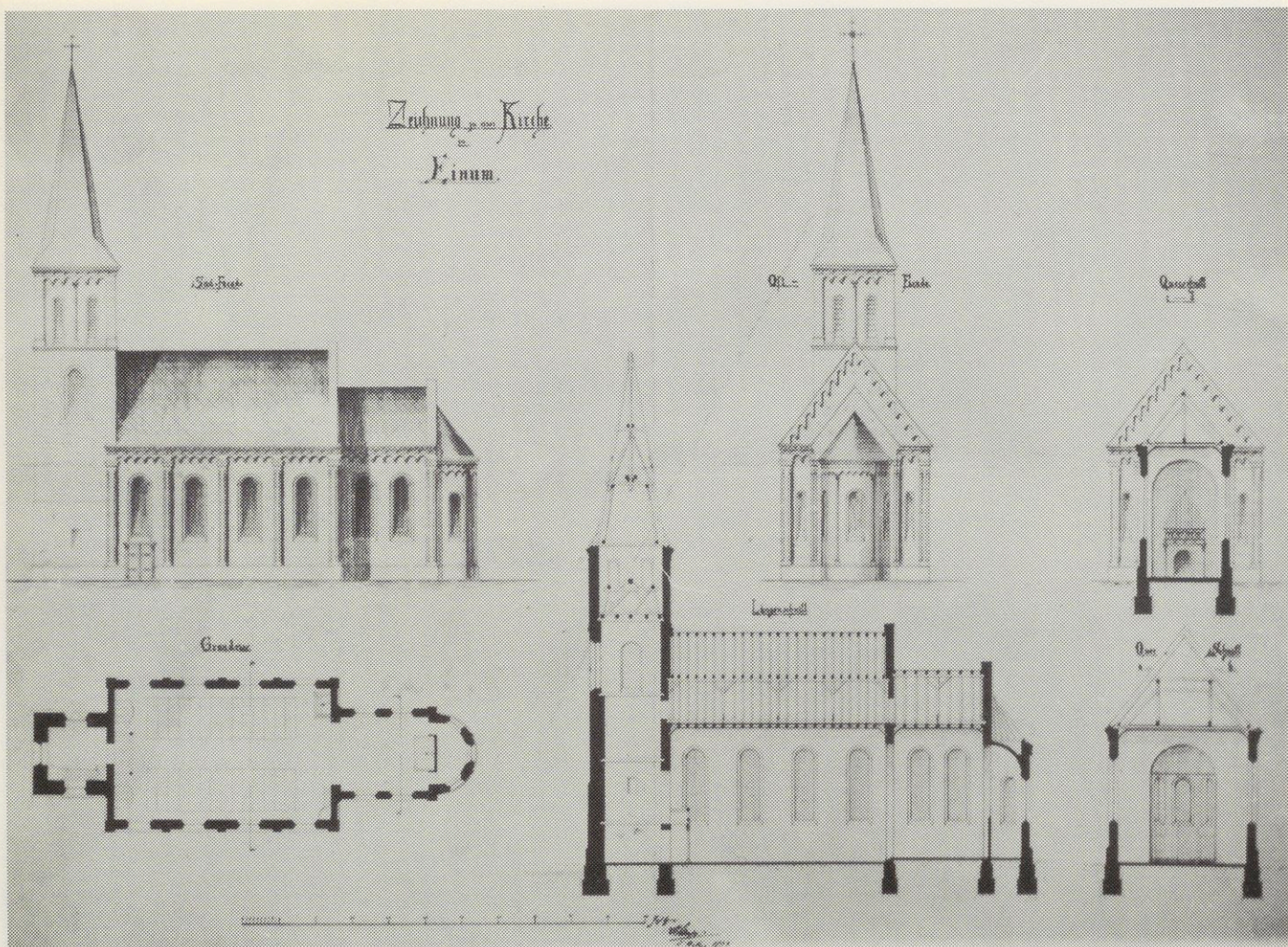


Abb. 3: Entwurf des Maurermeisters Sante von 1873.

Pilaster in schmucklose Lisenen verwandelt. Allein ein kleiner Sakristeiraum wird wieder in das Programm aufgenommen.

Trotz aller Einsparungen heißt es in der Bausitzung vom 19. Oktober 1873, daß „Sante die Kosten des Neubaus der Kirche nach dem revidierten Risse so hoch berechnet habe, daß nach diesem Plan bei den beschränkten Mitteln unmöglich gebaut werden könne“. Man erwog ein ausgesprochenes Sparprogramm mit nur 40 Fuß<sup>7</sup> Breite und 60 Fuß Länge des Schiffes, dabei Altar und Sakristei vorerst im Kirchenschiff unterzubringen und 202 Plätze für Erwachsene und 40 Plätze für Kinder vorzusehen. In späterer Zeit könne dann ein Chor angebaut und eine Prieche (Empore) eingestellt werden. Am Schluß des Protokolls steht der Satz: „Der Bau soll in Backstein ausgeführt werden, weil das billig zu sein scheint“.<sup>8</sup>

Im Protokoll vom 2. November 1873 wird erstmals Maurermeister<sup>9</sup> Frankenberg zu Hildesheim erwähnt. Ihn beauftragte man mit einem Kostenvoranschlag für ein Kirchenschiff aus Backsteinen. Schon in der nächsten Sitzung am 16. November legte Frankenberg die Skizze über „eine im romanischen Style zu erbauende Kirche von 36 Fuß Breite, 58—60 Fuß Länge des Schiffes und 24 Fuß Länge des Chores im Lichten“ vor.<sup>10</sup> Von dem Bau einer Kirche ohne Chor, wie man es erwogen hatte, riet Frankenberg ab. In der anschließenden Beratung, an der Frankenberg nicht

7 Ein Fuß betrug in Preußen seit 1816 = 0,31385 m; vgl. Kahnt, Helmut; Knorr, Bernd: Alte Maße, Münzen und Gewichte, Mannheim/Wien/Zürich 1987.

8 Bl. 42.

9 Im Text wörtlich „Mauermeister“.

10 Bl. 44.



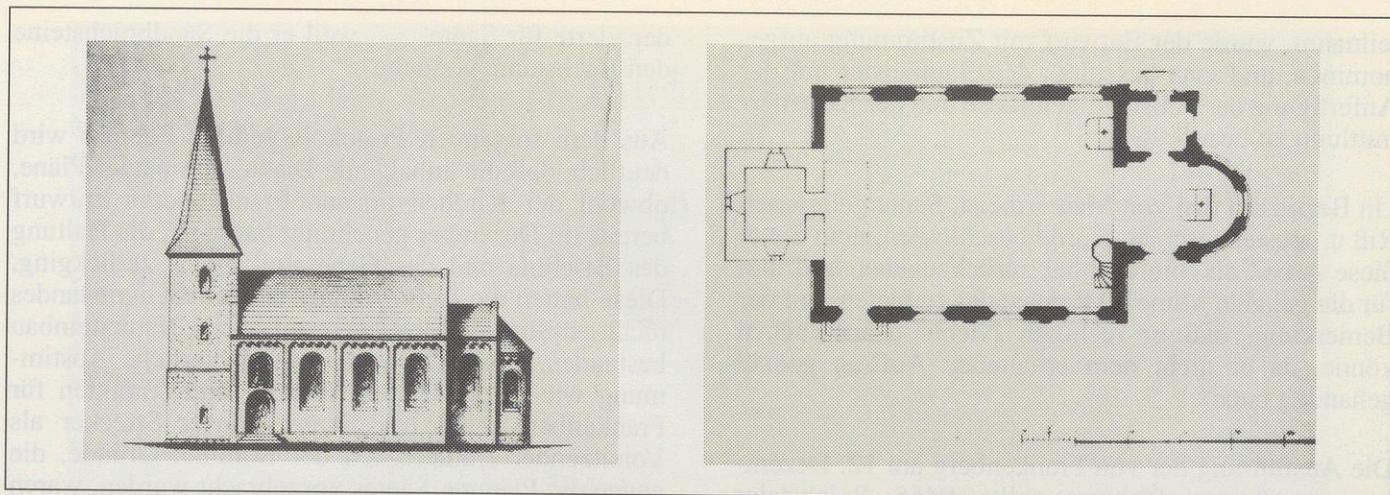


Abb. 4: Undatierter Entwurf von Sante.

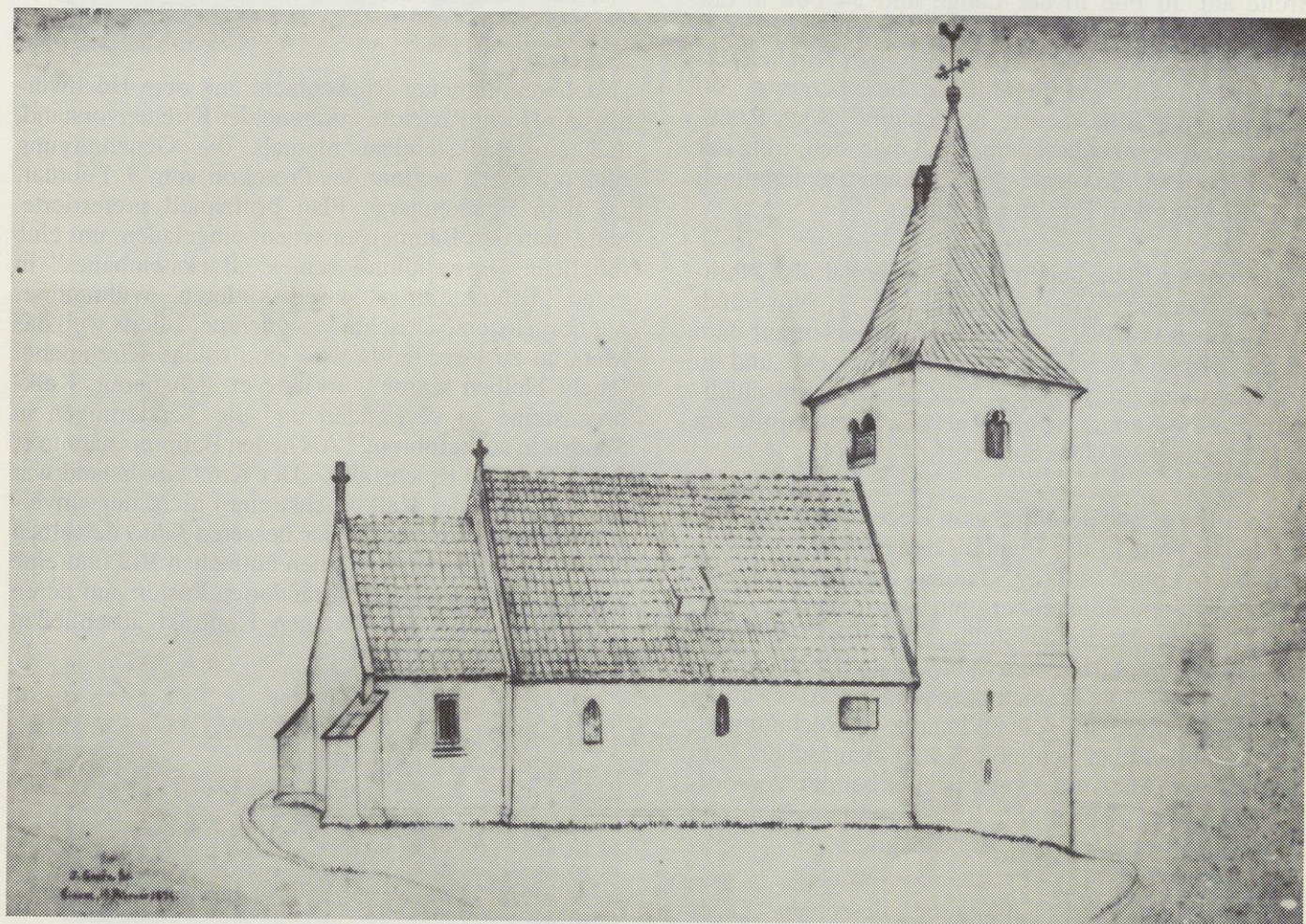


Abb. 5: Zeichnung der alten Kirche vor dem Abbruch, angefertigt von J. Graën am 19. Februar 1874.



teilnahm, wurde der Entwurf mit Zustimmung aufgenommen, und man beschloß, den Baumeister mit der Anfertigung der vollständigen Risse und der Kostenermittlung zu beauftragen.

„In Bezug auf den von Maurermeister Sante gelieferten Riß u. Kostenanschlag wurde beschlossen, dem Sante diese Arbeit als unbrauchbar zurückzugeben und ihm für die gehabte Mühe 10 Reichstaler zu bieten, mit der Bemerkung, daß er rechtlich Nichts beanspruchen könne, da er nicht dem erhaltenen Auftrag gemäß gehandelt habe“.<sup>11</sup>

Die Ausführung der von Frankenberg am 12. Dezember vorgelegten Planung sollte 9455 Reichstaler kosten, lediglich 9300 Reichstaler hatte der Kirchenvorstand vorgesehen. Zudem wich Frankenberg in den Maßen von der im November vorgelegten Skizze ab und war von 59 Fuß in der Länge und 36 Fuß in der Breite auf 56 Fuß in der Länge und 34 Fuß in der Breite zurückgegangen, um Kosten einzusparen. Die geplanten 247 Sitzplätze erschienen dem Kirchenvorstand zu gering, da regelmäßig bereits etwa 200 Personen die Gottesdienste besuchten.<sup>12</sup> Nach Rücksprache mit Frankenberg entschloß man sich, trotz der o. g. Bedenken, die vorgelegte Planung zu genehmigen und 1874 mit dem Bau zu beginnen.

Während der Bauarbeiten sollte ein Lokal als „Nothkirche“ dienen.<sup>13</sup> Vom 3. Februar bis 1. November 1874 sollten die Werk- und Sonntagsmessen auf dem Vorplatz des Kirchenvorstehers Marheineke und in seiner großen Stube gegen 5 Reichstaler Entschädigung für die Reinigung abgehalten werden, wurde am 28. Dezember 1873 vereinbart.<sup>14</sup>

Doch sollte dieser Beschluß vom Dezember noch nicht das letzte Wort in der Planung der Kirche sein. Man fand sich erneut am 27. Januar des neuen Jahres zusammen, und Frankenberg jun. vertrat seinen Vater. Er mußte zu der Frage Stellung nehmen, ob er die Kirche zu Einum nach dem Santeschen Plan ausführen könnte. Dies lehnte Frankenberg jun., wie zu erwarten, ab und kündigte an, seine Planung in Rechnung zu stellen, sollte man schließlich den Santeschen Plan bevorzugen. Als Anreiz versprach er bei der Verwirklichung seines Planes „für Riß, Kostenanschlag und Leitung des Baues nichts“ zu beanspruchen.<sup>15</sup>

In der Kirchenvorstandssitzung desselben Tages wurde erneut über beide Pläne abgestimmt. Drei Kirchenvorsteher entschieden sich für Frankenberg,

der vierte für Sante, „... weil er die Sandbruchsteine den Backsteine vorziehe“.<sup>16</sup>

Aus dem folgenden Protokoll vom 6. Februar wird deutlich, daß die anhaltende Diskussion beider Pläne, obwohl der Kirchenvorstand Frankenburgs Entwurf bereits im Dezember genehmigt hatte, auf die Haltung des Bischofs und des Generalvikariates zurückging. Diese hatten die Entscheidung des Kirchenvorstandes nicht gebilligt und ihrerseits auf einem Natursteinbau bestanden. Dennoch verlief eine neuerliche Abstimmung wie in der letzten Sitzung: drei stimmten für Frankenberg, einer für Sante; Pfarrer Strecker als Vorsitzender enthielt sich der Stimme. Gründe, die gegen die Planung Santes vorgebracht wurden, waren u. a., daß der Kirchenbau nicht mehr im Jahr 1874 fertiggestellt werden könnte, die Planung Santes überdies viel teurer würde als die Frankenburgs, zumal der Kostenvoranschlag des ersteren noch nicht einmal den Abbruch der alten Kirche berücksichtigte<sup>17</sup> (Abb. 5).

„Nach genommener Rücksprache mit dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe erkannte der Kirchenvorstand, daß ein Backsteinbau niemals die Genehmigung finden werde“, beginnt das Protokoll vom 9. Februar. Da man Frankenburgs Plan prinzipiell preferierte, hatte man den Baumeister erneut eingeladen, um eine mögliche Umwandlung seines „Backsteinbaues“ in einen „Bruchsteinbau“ zu diskutieren. Während er Sandbruchsteine entschieden ablehnte, „theils weil das Material zu lose, theils weil eine solche Kirchmauer feucht bleiben würde“, erklärte er sich bereit, Kalkbruchsteine zu verwenden und die Verzierungen in Sandstein auszuführen.<sup>18</sup> Als neuen Baupreis nannte er 9400 bis 9600 Reichstaler. „Der Kirchenvorstand war mit der Wahl der Kalkbruchst(eine) nicht nur einverstanden, sondern wegen der besseren Güte derselben erfreut ...“, und bat um einen einfachen Riß und eine genaue Berechnung der veränderten Posten, auf deren Grundlage man den etwaigen Kontrakt abschließen wollte.<sup>19</sup>

11 Bl. 44.

12 Bl. 45.

13 Bl. 46.

14 Bl. 46.

15 Bl. 46.

16 Bl. 47, 48.

17 Bl. 49.

18 Bl. 50.

19 Bl. 50.



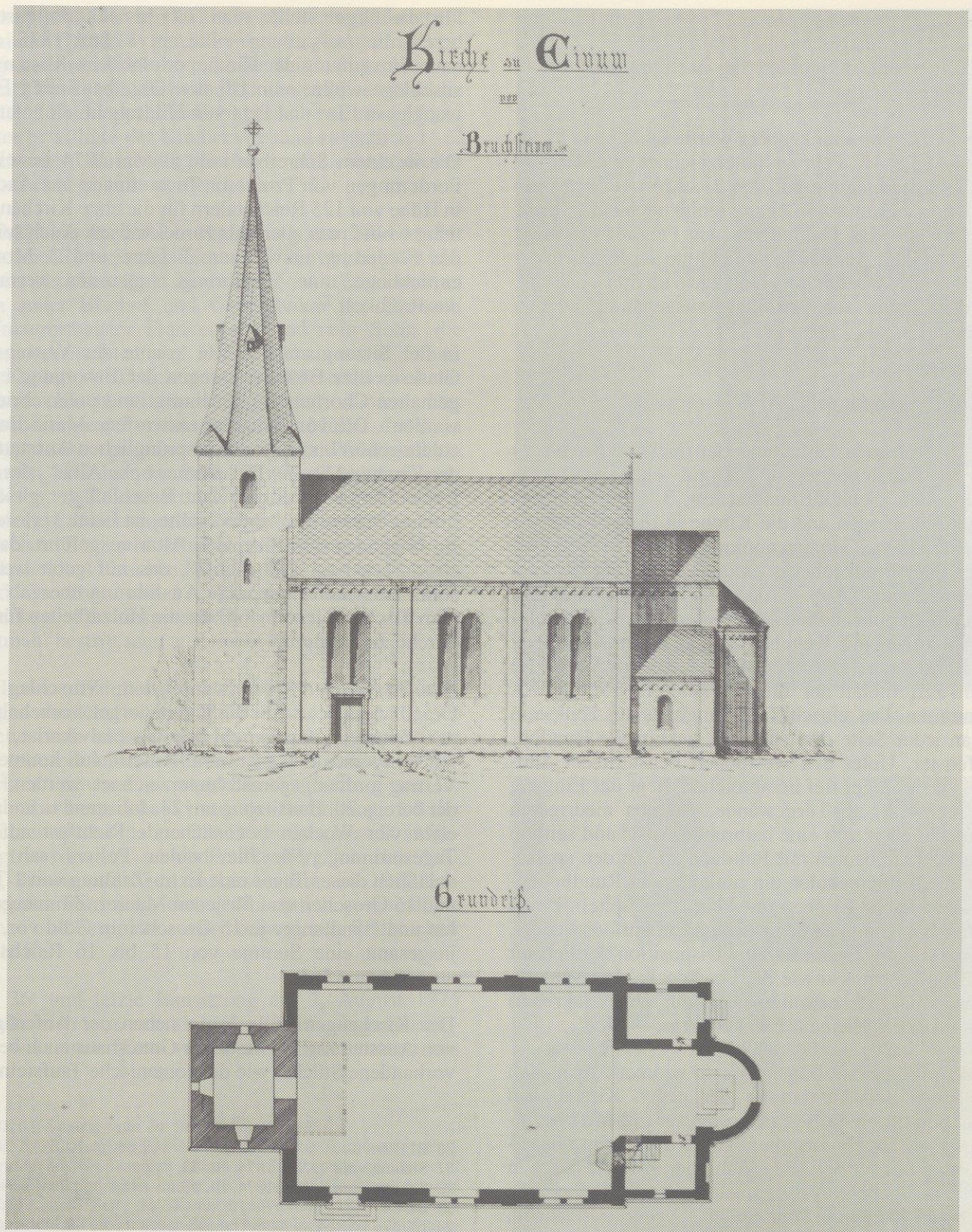


Abb. 6: Ausgeführter Entwurf von F. Frankenberg von 1874.



Eine Abschrift des Protokolls sowie den Riß und Kostenvoranschlag schickte Pfarrer Strecker bereits am 10. Februar, d. h. einen Tag nach der Sitzung, an das Generalvikariat.

Der Kontrakt mit Frankenberg wurde schließlich in der Sitzung vom 18. Februar unterzeichnet und der Tag der Grundsteinlegung auf den 21. April 1874 festgelegt. Für die Grundsteinlegung fehlte noch ein „Blech-kistchen“, in das Dokumente aus Pergament gelegt werden sollten. Schließlich bewilligte der Kirchenvorstand für die Arbeiter ein „Donoeur von drei Thalern“, das dem Polier zur Verteilung ausgehändig werden sollte.<sup>20</sup>

## 2. Ausführung im Jahr 1874

Die im Pfarrarchiv erhaltene Bauzeichnung (Abb. 6) von F. Frankenberg ist bis auf ein Detail, die gekuppelten Schallöffnungen im 3. Turmgeschoß, ausgeführt worden und die Kirche in dieser Form bis heute erhalten. Genaugenommen stellt der verwirklichte Plan Frankenburgs eine Variation der zweiten Planung Santes (Abb. 4) dar. Der romanische Kirchturm erhielt einen hohen schiefergedeckten, oktogonalen Spitzhelm mit Kugelspitze und filigranem Kreuz als Bekrönung. Die vier Ädikulaöffnungen mit je einem Ziffernblatt der Turmuhr sind erst 1906 hinzugekommen. Das einschiffige Langhaus aus Kalkstein hat an jeder Seite drei schmale, gekuppelte Rundbogenfenster. Unter den westlichen Fenstern der Südseite, die weniger tief herabreichen, liegt der Eingang mit rechteckigem Türgewände. An den niedrigeren Chor schließen sich eine halbrunde Apsis und seitlich zwei Sakristeibauten mit Pultdach an. Zu den sparsamen Zierformen zählen ein umlaufender Rundbogenfries und flache Lisenen mit Palmettenkapitell. Beide Motive hat bereits Sante in seinem Entwurf verwendet, ebenso wie die grundsätzliche Disposition der Fenster und des Eingangs sowie die Flachdecke. Die symmetrischen Sakristeianbauten (statt nur einer Sakristei) sind ein neues Element Frankenburgs.

In den folgenden Bausitzungen widmete man sich zusehends der Ausstattung der neuen Kirche. Ein Probekbild für ein farbiges Chorfenster mit der Darstellung der Maria Immaculata wurde durch den Glasermeister Böttcher bei Maler Schrader in Hildesheim in Auftrag gegeben. Aus Sparsamkeit verzichtete man auf einen Konkurrenzentwurf des Malers Eltermann, zumal man das Ergebnis des ersten Entwurfes abwarten wollte.<sup>21</sup>

Für die Orgel stellte man 700 bis 800 Reichstaler bereit; die Aufstellung sollte am 1. Juni 1875, also nach Einweihung der Kirche, erfolgt sein. Kostenvoranschläge wollte man bei den Orgelbauunternehmen Furtwengler in Elze und Peters in Hildesheim einholen.

Die in einem Schreiben vom 1. Mai 1874 gestellten Forderungen von Professor Tochtermann aus Aachen in Höhe von 125 Reichstalern für die erste Kirchenplanung wollte man abermals zurückweisen. Auch sei, da die Forderung inzwischen 3 Jahre und 3 Monate zurückliege, eine Verjährung eingetreten, vermerkt das Protokoll.<sup>22</sup>

In der Sitzung am 12. Mai konnte der Vertrag mit Glasermeister Böttcher „wegen der Besorgung eines gemalten Chorfensters genehmigt und unterschrieben werden“. Die von Schrader entworfene Maria Immaculata gehört bis heute zur ursprünglichen Ausstattung der Kirche (Abb. 7). Der „romanische Altar“, der von Baumeister Frankenberg laut Beschluß der gleichen Sitzung entworfen werden sollte, ist heute verloren.<sup>23</sup> Im folgenden wird über den Altar ausgeführt, daß er aus „trockenem Eichenholz“, das nur geölt werden solle, zu schnitzen sei. Die Ausführung übergab man dem Tischler Gentemann, der die Holzarbeiten für die Kirche anfertigte.<sup>24</sup>

Am 14. Juni 1874<sup>25</sup> wurde dem Vorschlag des Orgelbauers Peters für die Kirchenorgel, vorbehaltlich der Genehmigung durch das Generalvikariat, vom Kirchenvorstand zugestimmt. Am 10. Juli konnte der Vertrag ordnungsgemäß unterzeichnet werden.<sup>26</sup> In der bereits 20. Bausitzung am 24. Juli stand u. a. das in etwa vier Wochen bevorstehende Richtfest auf der Tagesordnung. Für die beiden Poliere sah man anläßlich dieses Tages eine Extra-Zahlung von 1 Taler und 15 Groschen und für jeden Maurer, Zimmergesellen und Handlanger je 15 Groschen in Gold vor, was insgesamt eine Summe von 15 bis 16 Reichstaler ausmachen würde.

Der Kirchengemeinde lagen neben der Anfertigung von Ausstattung für ihr neues Gotteshaus auch bereits vorhandene Stücke, wie der romanische Taufstein, am

20 Bl. 52.

21 Sitzung vom 7. Mai 1874, Bl. 53.

22 Sitzung vom 7. Mai 1874, Bl. 53.

23 Bl. 54.

24 Bl. 57, 58.

25 Bl. 59.

26 Bl. 60.



Herzen. Man war bereit, 29 Reichstaler aufzubringen, damit der Taufstein gereinigt und aufgeputzt im Turm aufgestellt werden konnte. In der Summe war auch ein kleiner Deckel aus Eichenholz enthalten, „von dem die Hälfte aufgeklappt werden konnte“.<sup>27</sup> Einen Monat später bewilligte der Kirchenvorstand zusätzlich 1—2 Reichstaler, damit der Taufstein auf einen runden Steinsockel gestellt werden konnte.<sup>28</sup>

Im Mittelpunkt der 24. Bausitzung am 27. Oktober stand die Einweihungsfeier am 8. November. Unsere Quelle berichtet über die Planung zum Festessen, zu dem außer Bischof und Generalvikar der Dechant, Hofmaurermeister Frankenberg und sein Sohn, die Handwerksmeister, der Ortsvorsteher sowie Lehrer und Kaplan, der Domlektor und selbstverständlich der gesamte Kirchenvorstand eingeladen wurden. Das Mahl besorgte der ortsansässige Wirt Müller, der Wein wurde direkt von einer Hildesheimer Weinhandlung bezogen. Im folgenden Protokoll vom 2. November ist zu lesen, daß Gastwirt Müller für jedes „Couvert“ (Gedeck) 2 Reichstaler und für jede geleerte Flasche 5 Groschen Korbgeld erhalten soll. Man bestellte in Hildesheim: 4 Flaschen Madeira, 12 Flaschen Rotwein à 15 Groschen und 12 Flaschen Rheinwein à 25 Groschen. Die insgesamt 61 Reichstaler für das Festmahl bestritt man aus einem Reservefond.<sup>29</sup>

Nach der offiziellen Einweihung gingen die Bausitzungen zunächst weiter, da die Ausschmückung der Kirche noch nicht vollendet war. Die Anschaffung eines neoromanischen Radleuchters — im Text „Kronleuchter“ genannt — wurde in der Sitzung am 15. November besprochen. Unter der Bedingung, daß der Leuchter spätestens am 23. Dezember abends aufgehängt worden sei, erhielt Frankenberg jun. den Auftrag, diesen anfertigen zu lassen. Ein um 1940 entstandenes Foto zeigt die weihnachtlich geschmückte Kirche und den nicht mehr vorhandenen Radleuchter (Abb. 8).

Die 36. und letzte Bausitzung am 1. August 1875 befaßte sich u. a. mit kleineren Gebrauchsgegenständen wie einem Paar versilberter Meßkännchen aus

27 Bl. 63, Sitzung vom 24. September 1874.

28 Bl. 64, Sitzung am 27. Oktober 1874. Das Turmuntergeschoß wurde bis vor wenigen Jahren als Taufkapelle genutzt. Auf diese Funktion weist immer noch eine auf die Wand gemalte Taube hin. Seit der Kirchenrenovierung 1985 steht der Taufstein auf einem neuen Sockel hinten im Kirchenschiff unter der Orgel.

29 Bl. 66, 2. November 1874.

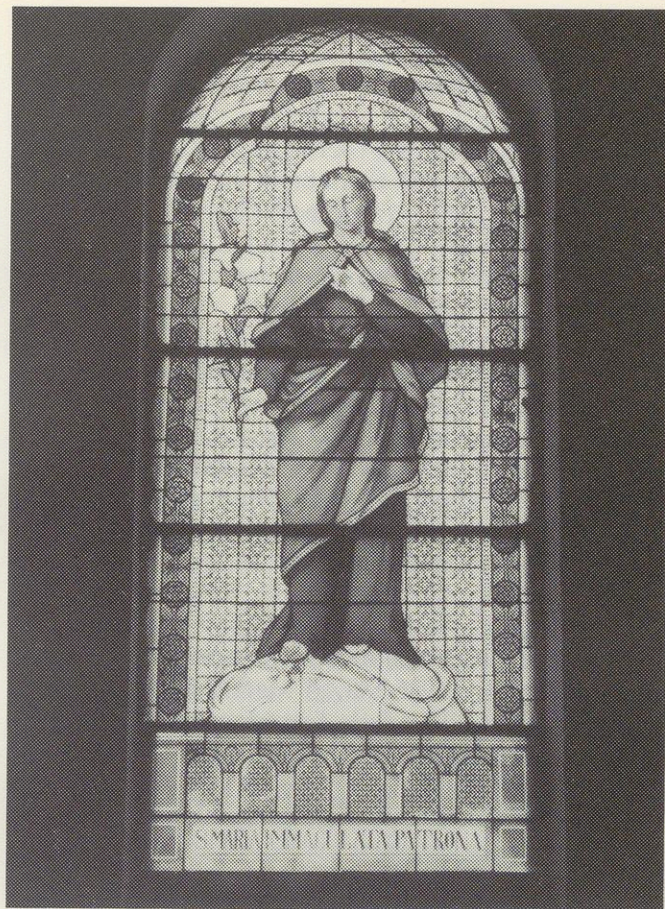


Abb. 7: Chorfenster nach Entwurf des Malers Schrader, Hildesheim von 1874.



Abb. 8: Foto in den Chor, um 1940.



Messing zum Preis von 67 Mark und einer vergoldeten Krankenpatene für 36 Mark, die bei der Firma Rentrop in Altena bestellt wurde.<sup>30</sup>

Knapp einen Monat vor der letzten Bausitzung war von der Gemeinde die Schlußrate an den Baumeister Frankenberg ergangen. In einem Schreiben Frankenburgs vom 5. Juli 1875 an Pastor Strecker wird die erfolgreiche und einvernehmliche Zusammenarbeit offenkundig:

„Ihre freundlichen Worte der Anerkennung haben mich angenehm berührt, und wünsche ich, bitte deshalb zu Gott, dem Almächtigen (!) und Algütigen (!), daß Sie und Ihre liebe Gemeinde das neue Gotteshaus zu seiner Ehre und Ihrer aller Wohlergehen, unberührt von der Jahreszeit, recht lang benutzen mögen. Mit aller Hochachtung ...“.<sup>30a</sup>

Die detaillierte Abschlußrechnung vom 8. Februar 1876 nannte als Einnahmen die Summe von 37999,63 Mark, die sich aus 36288,16 Mark aus der Kirchenkasse und 1711,47 Mark festgelegten Spenden für Teile der Ausstattung zusammensetzen.

Den Einnahmen standen Ausgaben in der gleichen Höhe gegenüber, darunter 29946,75 Mark Baukosten, 6847,95 Mark für kirchliche Geräte und 585,43 Mark für Paramente. Dank des Finanzgeschicks der Beteiligten war die Bilanz ausgewogen.<sup>31</sup>

Das Bauvorhaben war damit abgeschlossen, die Kirche allerdings noch nicht ausgemalt worden. 1890, 16 Jahre nach Fertigstellung des Baues, trug Pastor Strecker dem Generalvikariat die Pläne der Gemeinde vor. Da sich die Finanzen nun „wieder gehoben“ hätten, habe die Gemeindevertretung beschlossen, den Maler Clausing aus Osnabrück mit der „stylgerechten“, d. h. neuromanischen Ausmalung zu beauftragen, die auch Bezug zur Kirchenpatronin haben sollte. Von den veranschlagten 2180 Mark waren bereits 1415 Mark vorhanden.<sup>31a</sup>

Im Herbst 1890 begann Clausing mit der Ausmalung des Chores, und im Laufe des Jahres 1891 kamen die Arbeiten zum Abschluß. Die Gesamtausgaben, die der Schlußrechnung zu entnehmen sind, beliefen sich incl. Gerüst, Reinigungsarbeiten, Klempnerarbeiten an den Fenstern auf 2343 Mark 40. Die Kosten wurden zu etwa einem Drittel aus einem Nachlaß und einem Drittel Spendengeldern gedeckt. Da die Malerei nicht mehr erhalten ist und praktisch kein Bildmaterial existiert (Abb. 8 zeigt einen Teil der Ausmalung),

müssen unsere Vorstellungen leider vage bleiben. In der Rechnung werden lediglich „6 Engelgestalten im Chore“ und die Vergoldung der Tabernakeltüren erwähnt. Vermutlich war die Gestaltung der Längswände ornamental und nicht figürlich, denn 1908 entstand ein Fensterzyklus mit Darstellungen aus dem Marienleben von der Firma Zettler, München, der mit einer figürlichen Wandgestaltung zwangsläufig konkurriert hätte.

### 3. Der Einumer Kirchenbau im historischen Kontext

Unter Bischof Eduard Jacob Wedekin (1849—1870) war Einum zur Pfarrei erhoben worden, in der Amtszeit seines Nachfolgers Bischof Wilhelm Sommerwerck gen. Jacobi (1871—1905) wurde der Neubau beraten, schließlich ausgeführt und am 8. November 1874 konsekriert. Seit 1872 stand Bischof Sommerwerck Georg Kopp als Generalvikar zur Seite. Seine Unterschrift tragen die Briefe des Generalvikariats, die den Kirchenbau von Einum betreffen.

Die Vorbereitung des Baues und seine Ausführung fallen interessanterweise genau in die Zeit des Kulturkampfes, doch scheint das Vorhaben davon nicht tangiert worden zu sein.

Für das überwiegend preußische Bistum Hildesheim erwachsen durch die anti-katholische Gesetzgebung der 70er Jahre ernste Probleme. Nach dem sog. „Jesuitengesetz“ und dem „Schulaufsichtsgesetz“ als „erste restriktive Maßnahmen gegen die Tätigkeit katholischer Geistlicher in öffentlichen Positionen“ wurden im Mai 1873 die sog. „Maigesetze“ erlassen, „die dem Staat weitgehende Rechte in innerkirchlichen Angelegenheiten sichern und jeden Verstoß dagegen mit drakonischen Strafen belegen sollten“.<sup>32</sup> Die Gesetze sahen u. a. vor, daß der Bischof dem Oberpräsidenten die Kandidaten für ein kirchliches Amt benennen und jede Pfarrstelle nach eingetretener Vakanz innerhalb eines Jahres wiederbesetzt werden mußte.<sup>33</sup>

30 Bl. 76.

30a Bl. 136, dat. 5. Juli 1875.

31 Bl. 138—147.

31a Bl. 172, dat. 10. Juni 1890.

32 Vgl. van Elten, Josef: Pfarrstellenbesetzungen im Bistum Hildesheim während des Kulturkampfes (1873—1884/86) in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 56, 1988, S. 79—108, hier S. 80.

33 van Elten, a. a. O., S. 80.



In die „Hauptkampfphase“ von 1873—76, die van Elten eindringlich nachzeichnet, fällt genau die Bauzeit der Einumer Kirche. Wegen der nach den Maigesetzen unerlaubten Besetzung von Pfarrstellen bzw. länger als ein Jahr dauernder Vakanz, wurden der Bischof und die betroffenen Priester mit hohen Geldstrafen belegt. Auch wurde der staatliche Zuschuß zum Gehalt des jeweiligen Pfarrers einbehalten.<sup>34</sup>

Blieb der Bischof auch in der Sachauseinandersetzung dem preußischen Staat gegenüber konsequent, so war er im Grundsätzlichen dem Staat gegenüber stets loyal. Besondere Bedeutung kommt auch seinem Generalvikar Kopp zu, der gute Beziehungen zur Berliner Regierung, namentlich zu Bismarck, unterhielt: „Bischof Sommerwerck genoß ebenso wie sein Generalvikar Kopp bei den für ihn zuständigen staatlichen Instanzen einen guten Ruf ... Und Generalvikar Kopp suchte längst auch abseits offizieller Kanäle nach Friedensmöglichkeiten für den Kulturkampf.“<sup>35</sup>

Morsey hält es in der Biographie Kopps auch für dessen Verdienst, daß die Zeit des Kulturkampfes in der Diözese Hildesheim relativ glimpflich verlief. „Auf diese Weise (bezogen auf Kopps diplomatisches Geschick, M. H.) fehlte in den Auseinandersetzungen in der Diözese Hildesheim jene Schärfe, wie sie in Westdeutschland die Regel war und hier zur Lähmung des kirchlichen Lebens führte.“<sup>36</sup>

Der Generalvikar war es, der, ungeachtet der Tagesprobleme, den Kirchenbau in Einum intensiv begleitete und konkrete Bauvorgaben machte. „Ungewöhnlicher Fleiß und peinliche Korrektheit“ sind denn auch Eigenschaften, die den späteren Fürstbischof von Breslau kennzeichnen. In seiner fast 27jährigen Amtszeit in Breslau (1887—1914) schrieb er „seine umfangreiche kirchenpolitische Korrespondenz“ und adressierte sie „mit eigener Hand“.<sup>37</sup> In der damals größten deutschen Diözese (1883: ca. 2,3 Millionen Katholiken und 813 Seelsorgestellen) ließ er insgesamt 650 Kirchen und kirchliche Einrichtungen bauen.<sup>38</sup>

Wie in den Protokollen der Bausitzungen bereits zum Ausdruck kam, genehmigte der Generalvikar den ersten Plan Frankenburgs aus Backstein nicht, sondern forderte am 22. Dezember 1873 in einem Schreiben an Pfarrer Strecker den „verworfenen Sante'schen Plan“ an.<sup>39</sup>

Am 20. Januar des Jahres 1874 eröffnete er dann dem Kirchenvorstand, daß zur Ausführung des Santeschen

Planes die Mittel fehlten, sich der Frankenburgsche Plan zwar „innerhalb der zur Verfügung stehenden Mittel bewege“, aber dennoch verschiedene Bedenken „gegen sich“ habe. Er führte aus, daß die Kostenersparnis Frankenburgs im Vergleich mit Sante auf der „Verminderung der Raum- und Höhenverhältnisse und der Weglassung des Thurmaufsatz-Mauererkers“ beruhe.

Aus ästhetischen Erwägungen kritisiert er den Kontrast zwischen dem alten Bruchsteinturm und dem unverputzten Backsteinkirchengebäude. Auch ein möglicher Wandverputz ist in seinen Augen keine wirtschaftliche Lösung, da „ein Wandverputz zu fortwährenden Reparaturen namentlich an der Wetterseite Veranlassung geben würde“. Er schlug daher vor, den Plan Santes auf die Raumverhältnisse Frankenburgs zu reduzieren, was nach seiner Berechnung einen Gesamtpreis von 9950 Reichstalern ergeben würde, „wenn der Bau von Bruchsteinmauerwerk ausgeführt wird“, wie er ausdrücklich hinzufügte. Der Kontrakt könne unter diesen Voraussetzungen mit Frankenburg abgeschlossen werden.<sup>40</sup> Nach dem weiter oben geschilderten Tauziehen zwischen den Architekten, dem Kirchenvorstand und dem Generalvikariat erreichte schließlich am 17. Februar 1874 den Kirchenvorstand ein Schreiben Kopps, in dem es heißt: „Indem wir den Beschluß des Kirchenvorstandes vom 9/12 d. M., den Neubau der dortigen Kirche betreffend, hiermit genehmigen, beauftragen wir denselben, mit dem Hofmaurermeister Frankenburg vorbehaltlich unserer Genehmigung den Baucontract abzuschließen ...“.<sup>41</sup>

Nachdem die ersten Entwürfe neogotische Modelle entwickelt hatten, wurde aus geschmacklichen und finanziellen Gründen ein schlichter neoromanischer Natursteinbau ausgeführt, der sich dem bestehenden romanischen Turm in Form und Proportionen anzupassen wußte und schließlich für eine Dorfkirche angemessen erscheint (Abb. 9). Kirchenneubauten, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutsch-

34 a. a. O.

35 van Elten, a. a. O., S. 93.

36 Morsey, Rudolf: Georg Kardinal Kopp (1837—1914); in: Morsey, Rudolf (Hrsg.): Zeitgeschichte in Lebensbildern, Mainz 1973, S. 13—28, hier S. 15.

37 Morsey, a. a. O., S. 19.

38 Vgl. Aschoff, Hans Georg: Kirchenfürst im Kaiserreich — Georg Kardinal Kopp. Hildesheim 1987, S. 76.

39 Pfa III 82, Bl. 104.

40 Pfa III 82, Bl. 105.

41 Pfa III 82, Bl. 121.





Abb. 9: Nordansicht der Kirche, 1991.



land in großer Zahl entstanden, führten zu anhaltenden Diskussionen in Fachkreisen zu dem Thema „In welchem Stile sollen wir unsere Kirchen bauen?“ oder — auf einen Nenner gebracht — „Gothisch oder Romanisch?“. Ein wichtiges Forum für diese Fragen war die seit 1888 vom Kölner Domkapitular Alexander Schnütgen herausgegebene „Zeitschrift für Christliche Kunst“, in der die beiden oben gestellten Fragen Titel von mehrteiligen Beiträgen waren.<sup>42</sup>

Das preußische Erzbistum Köln, wo zwischen 1842 und 1880 der gotische Dom vollendet wurde, war sicherlich ein Kristallisationspunkt für den katholischen Kirchenbau im 19. Jahrhundert. Von dort kamen viele Architekten, die auch in anderen Bistümern bauten, z. B. der Kölner Baurat Vincenz Statz, der als 2. Werkmeister beim Dombau tätig war. Nach dessen Plänen wurden die neugotischen Kirchen in Harsum-Hönnersum (1865/66)<sup>42a</sup> und in Seeburg-Bernshausen (1874/75) als Natursteinbauten mit ähnlichen Turmlösungen wie der von Einum errichtet. Statz, der seit 1873 als Diözesanbaumeister von Köln auch Gutachter war, sagte 1895 von sich, er habe wohl 1000 Pläne in ganz Deutschland geprüft.<sup>43</sup>

In Köln stand bei den einflußreichen Kreisen — vom Dombaumeister bis zu Personen des politischen Lebens wie dem Kölner Appellationsgerichtsrat August Reichensperger — das Primat der Gotik für sakrale Neubauten außer Frage; dieser Grundsatz beginnt erst am Ende des Jahrhunderts seine Geltung zu verlieren.<sup>44</sup>

Um die Jahrhundertmitte sind allerdings noch neoromanische Kirchen im Rheinland entstanden, und zwar nach Entwürfen von keinem geringeren als dem Kölner Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner. Im Unterschied zu Vincenz Statz war er kein „doktrinärer Neugotiker“.<sup>45</sup>

42 Zu finden in den Jahrgängen 1890, 1891 und 1898.

42a Diese Kirche nimmt auch Wilhelm Tochtermann für sich in Anspruch.

43 Weyres, Willi: Katholische Kirchen im alten Erzbistum Köln und im rheinischen Teil des Bistums Münster; in: Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Bd. 1, Architektur — Kulturbauten. Hrsg. Eduard Trier und Willy Weyres, Düsseldorf 1980, S. 75—193, hier S. 76.

44 Vgl. Weyres, a. a. O.

45 Weyres, a. a. O., S. 117.

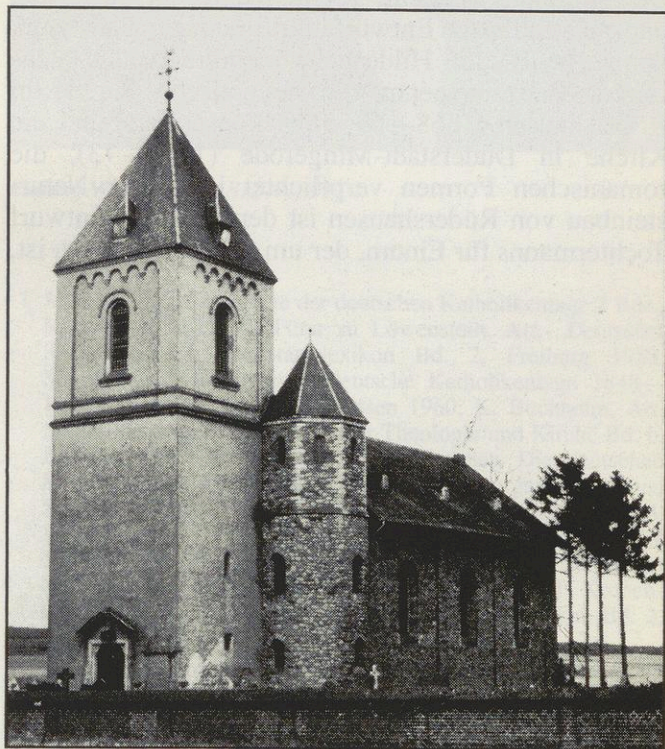
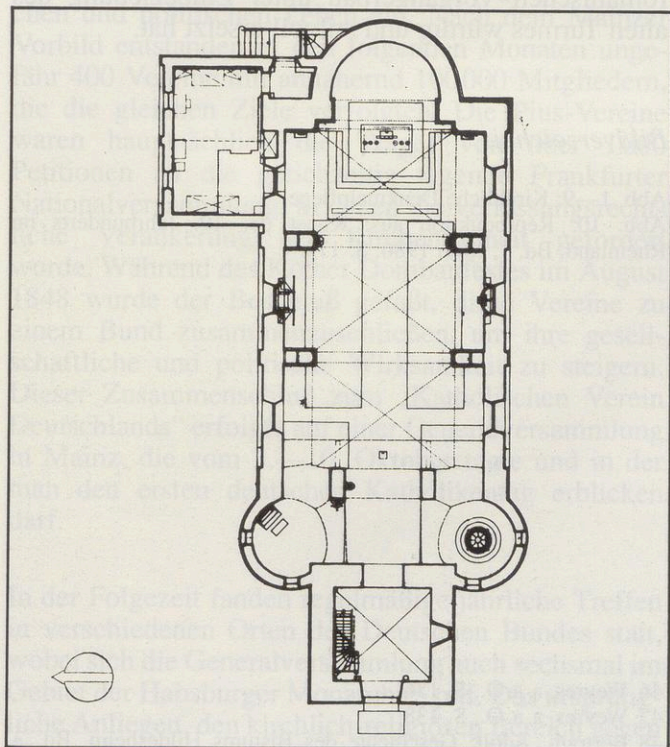


Abb. 10: Grundriß und Ansicht der Katholischen Pfarrkirche von Mechernich-Antweiler, entstanden nach Plänen von Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner.



Im Vergleich mit Einum ist die kleine Kirche von Mechernich-Antweiler (Kreis Euskirchen) heranzuziehen, bei der Zwirner ein ähnliches Bauprob­lem in den Jahren 1852 bis 1854 ähnlich löste (Abb. 10). An den romanischen Turm der Vorgängerkirche schließt sich das schlichte Kirchenschiff aus Bruchsteinmauerwerk an. Die gereihten Rundbogenfenster werden wie in Einum durch Lisenen getrennt. In der gleichen Zeit widmen sich auch die Neugotiker kleineren Landkirchen, die sie nach Weyres sehr wichtig nahmen. „Gerade mit ihnen konnten sie, im Gegensatz zu Zwirner, beweisen, daß Gotik eben auch bei bescheidenen Verhältnissen anwendbar sei.“<sup>46</sup> Als Beispiel sei die Kirche in Krefeld-Hohenbudberg angeführt, wo Statz 1852—54 an einen romanischen Turm einen niedrigen neugotischen Backsteinbau anfügte, der heute verputzt ist.<sup>47</sup>

Im Bistum Hildesheim wurde der Kirchenneubau unter den Bischöfen Wedekin und Sommerwerck weniger dogmatisch gesehen. Bei der Durchsicht des dritten Bandes von Bertrams Bistumsgeschichte fällt auf, daß neuromanische und neogotische Kirchen, z. T. auch Mischformen, gleichberechtigt nebeneinander stehen.<sup>48</sup>

Der Architekt Wilhelm Tochtermann, der die ersten und aufwendigsten Entwürfe für Einum gemacht hatte, konnte im Bistum Hildesheim mehrere Bauten realisieren. Bertram nennt die neugotische Kirche in Rüdershausen (1868—69, 1874 konsekriert) und die Kirche in Duderstadt-Mingerode (1871—73), die romanischen Formen verpflichtet ist.<sup>49</sup> Der Natursteinbau von Rüdershausen ist dem zweiten Entwurf Tochtermanns für Einum, der um 1865 zu datieren ist,

nicht unähnlich. Beide Kirchen stimmen in ihrer Grunddisposition — dreischiffig mit Rippengewölbe, drei Lanzettfenster an den Langhausseiten, massiver Turm mit hohem Spitzhelm, dreiseitiger Chorabschluß — überein, ebenso im Baumaterial aus hellem Naturstein. Die neuromanische Kirche von Mingerode wirkt dagegen weniger überzeugend in den Proportionen. Es handelt sich um eine Basilika mit hochgezogenen Seitenschiffen, so daß der Obergaden zu einem schmalen Fensterstreifen verkümmert. Auch der Turm bietet im Verhältnis zur Kirche kein angemessenes Gegengewicht.

In der Aufstellung Bertrams findet sich außerdem ein Entwurf des Architekten Sante, der 1877 in Söhre ausgeführt wurde.<sup>50</sup> Es handelt sich um einen Kalksteinbau, der, wie in Einum, an einen älteren Bruchsteinturm angebaut ist und romanisches Formengut verwendet.

Hofmaurermeister Frankenberg und sein Sohn, denen der Kirchenbau von Einum schließlich oblag, werden von Bertram mit keinem weiteren Kirchenbau namentlich in Verbindung gebracht. Ihre Kirche St. Maria Immaculata in Einum ist bis heute ein in sich stimmiges Beispiel für eine Dorfkirche, die ihren romanischen Vorgängerbau unter Einbeziehung des alten Turmes würdig und stilvoll ersetzt hat.

### *Bildverzeichnis*

Abb. 1—9: Kirchliche Denkmalpflege

Abb. 10: Reproduktion aus: Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Bd. 1, Köln 1980, S. 173.

46 Weyres, a. a. O., S. 136.

47 Weyres, a. a. O., S. 138.

48 Bertram, Adolf: Geschichte des Bistums Hildesheim, Bd. 3, Hildesheim/Leipzig 1925.

49 Vgl. Bertram, a. a. O., S. 303 und 336.

50 Bertram, a. a. O., S. 240.